

Am Fuße des Kreuzes

Die Krise ekklesialer Identität und die Nonkonformität Christi¹⁾

I. Spannung oder Bruch in der Ökumene?

„Daran besteht kein Zweifel: Trennung und geistliche Entfremdung sind Sünde; aber oft ist organisatorische und kirchliche Spaltung nur die Anerkennung kirchentrennenden Irrtums, des Abtrünnigwerdens oder unsittlicher Verhaltensweisen, die bereits vorher das geistliche Schisma herbeigeführt haben. Sich in diesem Falle nicht zu trennen, kann sehr wohl Sünde sein. Schisma ist vom Übel, aber Untreue gegen die Wahrheit ist sicherlich noch größere Sünde.“ Diese einschneidenden Worte finden wir in dem Aufsatz des Adventisten Bert B. Beach: „Nichtmitgliedskirchen im kritischen Gespräch mit dem Weltrat der Kirchen.“²⁾ Sicherlich geben sie das Empfinden vieler Christen wieder. Wahrscheinlich denkt die große Mehrheit der Evangelikalen so. Sie beobachten mißtrauisch, zurückhaltend oder in offenem Protest den Weg der ökumenischen Bewegung, die ein neues Verhältnis zur politisch-gesellschaftlichen Verantwortung und zu den anderen Religionen sucht.

Wir dürfen jedoch voraussetzen, daß eine säkularisierte oder politische Theologie, eine Theologie der Befreiung oder jede andere Spielart – bei aller Offenheit gegen Gruppen außerhalb der verfaßten Kirchen – gegenüber den Kritikern innerhalb der Christenheit eine ähnliche Stellung bezieht. In ihrem Engagement und in ihrem kämpferischen Eifer gegen die Religion der Verinnerlichung, der Individualisierung, der herrschenden Klassen usw. glauben die Theologen dieser Richtung ebenfalls, daß es mehr auf die Treue gegenüber der Wahrheit als auf die Bewahrung der Einheit ankommt. Für die gegenwärtige Lage ist bezeichnend, daß wir diese Art der Argumentation selbst unter Pfingstlern antreffen. Manoel de Mello Silva, der Begründer der Bewegung „Brasilien für Christus“, behauptet in einem Interview, und der Stil ist für ihn charakteristisch: „Ist das Reich Gottes der Himmel? Ein wun-

derbarer Ort, voller Edelsteine, voller Jaspis und Saphir? Nein, nein und abermals nein! Wie ich es verstehe, ist das Reich Gottes mitten unter uns. Es ist kein Stück Himmel. Es ist unter uns. Wenn sich die Kirche des ganzen Menschen annimmt, dann richtet sie das Reich Gottes auf.“ Dann fügt er die Alternative hinzu: „Wir können im Reiche Gottes leben oder im Reiche Satans.“³⁾

Hat uns die Suche nach der Wahrheit tatsächlich schon so weit gebracht, daß wir de facto getrennt sind? Fehlt etwa nur die Anerkennung de iure der schon bestehenden Schismen? Ist es nicht ein Reflex dieser Situation und ein Schritt in Richtung auf Anerkennung der schon vorhandenen Spaltung innerhalb der Kirche quer durch die Christenheit, wenn sich 1974 auf der Konferenz von Lausanne Evangelikale aus der ganzen Welt versammelten und damit den Weltkirchenrat herausforderten? Ist nicht auch die gegenwärtige innere Spannung in der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) ein Symptom dafür, daß in der ganzen Kirche Christi ein brennendes Problem besteht, das nicht durch Harmonisierung der Fronten, sondern nur durch eine klare Stellungnahme gelöst werden kann?

Über die Polarisierung der Fronten sagt Ulrich Betz, auch ein Evangelikaler, daß es nötig sei, die Gründe der gegenwärtigen Entfremdung zu berücksichtigen. Man müsse fragen, ob menschlicher Drang zur Selbstbehauptung zugrunde liege oder ob um die christliche Wahrheit gerungen werde und der Gehorsam Christus gegenüber auf dem Spiel stehe. „Diese Fragen und die Antworten und Entscheidungen, die sie fordern, führen uns an letzte Grenzen. Ich wage sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht zu treffen, aber sie stehen vor uns und sie stehen an; für die Evangelikalen auf die eine Weise, aber auch für den Ökumenischen Rat der Kirchen und seinen zukünftigen Weg.“⁴⁾ Selbst ein Theologe wie Rolf Schäfer schreibt in der respektablen „Zeitschrift für Theologie und Kirche“, seinen Aufsatz „Politischer oder christlicher Glaube“ damit abschließend: „Es erhebt sich also die Frage, ob ein Gemenge aus christlicher und politischer Religion lebensfähig ist. Vermutlich wird die Kirche auf die Dauer nur e i n e m Herren dienen können. Sie wird sich entweder zu einer revolutionären politischen Gruppe reinigen, die durch den Glauben an die zukünftige gerechte Friedensgesellschaft geeint ist. Oder sie unterstellt sich dem Evangelium Jesu Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.“⁵⁾

Wenn eine solche Alternative das Gebot der Stunde ist, dann bleibt uns in der Tat nichts weiter übrig, als das Lager zu wählen und so

schnell wie möglich auf die Trennung hinzuwirken. Rolf Schäfer selbst beiläufig, die Grundlage seiner „Partei“ zu erweitern, indem er erklärt, daß im Vergleich zu dem Gegenüber von politischem und christlichem Glauben sich die Unterschiede zwischen lutherischem und reformiertem, liberalem und orthodoxem, pietistischem und dialektischem Christentum lediglich wie Nuancierungen ausnehmen.⁶⁾ Evangelikale werden wohl die Trennungslinie noch viel weiter rechts ansetzen. In einem Nachrichtenheft der Bewegung „Kein anderes Evangelium“ finde ich außer den bekannten Angriffen auf die ökumenische Bewegung folgenden Satz: „Die Zeitgeisttheologie ist für uns nicht erst die Gott-ist-tot-Theologie, auch nicht erst die Theologie Bultmanns und seiner Schüler, sondern wir verstehen darunter die Theologie, die vom Ansatz des Reimarus ausgehend die neue Sicht der Bibel, des Glaubens und der Person Jesu vom Menschen her entfaltet und sich dabei immer mehr von der biblischen Wahrheit entfernt.“⁷⁾ Andererseits übernimmt ein neutestamentlicher Exeget wie Ernst Käsemann – bei dem sich von seiner theologischen Herkunft aus eine mehr individualistische Richtung vermuten ließe – viele Motive einer politischen Theologie, obwohl er auch nach links einige Einschränkungen macht.⁸⁾ Seine Trennungslinie ist also wieder eine andere: „Das protestantische Christentum ist noch immer aufs stärkste einem Bürgertum zugeordnet, das seit Jahrhunderten die Innerlichkeit als Raum der Religion ansah, nach außen jedoch dem Nationalismus huldigte und dies mit dem vierten Gebot rechtfertigte. Zumal dem Pietismus, welcher gegen seine Ursprünge zur Vorhut des konservativen Bürgertums geworden war, noch seit der Französischen Revolution die Veränderung überkommener Ordnung, geschweige jeder Eingriff in ererbten Besitz und moralische Konvention nach teuflischem Schwefel.“⁹⁾ Bei der Abgrenzung gibt es also die verschiedensten Linienführungen. Manchmal versucht man das eigene Lager zu erweitern, meistens aber schantzt man dem Gegner Kräfte zu. Locket etwa das Martyrium? Natürlich scheut man diese letzte Konsequenz als existentielle Wirklichkeit, zudem erschwert auch die Vielfalt der Positionen die große Trennung. Wo soll man selber Stellung beziehen? Wäre man bereit, die letzten Konsequenzen zu ziehen? Vorläufig, so denkt die Mehrzahl der Beteiligten jeder Schattierung, ist das Florettfechten mit Worten jedenfalls vorzuziehen.

Nun kommen wir zu einer weiteren Tatsache, die mir ein noch wichtigerer Erhaltungsfaktor der brüchigen Einheit zu sein scheint als die

Unsicherheit bei der Abgrenzung der Positionen. Ich habe den Eindruck, daß viele den Augenblick der großen Entscheidung nur aus Angst vor der Isolierung hinausschieben. Man gibt indirekt zu, daß die verfaßte Kirche ein Wirkungsfeld bietet, wie man es außerhalb derselben nicht so leicht wiederfindet. Politisch und sozial engagierte Gruppen ziehen es vor, trotz bissiger Kritik an der etablierten Kirche den „langen Marsch durch die Institution“ zu gehen. Und es gibt evangelikale Gruppen, die es bequemer – folglich von ihrem Standpunkt aus auch fruchtbringender – finden, im Aquarium zu fischen als auf hoher See. Ohne Zweifel ist die verfaßte Kirche, die ihrer angeblich so leeren Traditionen wegen verdächtigt wird, für viele, die sie verdächtigen, ein sehr lohnendes Arbeitsfeld; das gilt für einen großen Teil der Kritiker sogar im Blick auf die elementarste Form des Lebensunterhaltes. Es versteht sich also von selbst: Wenn es zur Polarisierung kommt, werden Zielsetzung und Ansehen auf beiden Seiten in Mitleidenschaft gezogen. Mehr noch leidet das Evangelium, das ja beide Gruppen auf diese oder jene Weise weitergeben und leben möchten. So verschleiert die äußerliche, schwache Einheit vielleicht nur einen Waffenstillstand, während dessen jede Gruppe sich um so entschlossener bewaffnet und sich von Zeit zu Zeit mit dem Gegner in Scharmützeln mißt.

Ich möchte mit diesen Bemerkungen keineswegs die Bedeutung der Sache schmälern, die auf dem Spiel steht. Auch möchte ich den Ernst vieler Christen nicht in Zweifel ziehen, die mit großem persönlichen Schmerz den Vollzug der latenten Trennung erleben würden. Im Gegenteil, ich meine, die Wichtigkeit der Frage mache es erforderlich, auch die sekundären Faktoren in aller Deutlichkeit bloßzulegen. Wenn wir sie nämlich erkennen, dann könnte das zu einer gerechteren Einschätzung des jeweiligen Gegners führen. Vor allem würden wir vielleicht dazu gezwungen, das Evangelium Jesu Christi zu suchen, das unsere Positionen kritisiert und überbietet. Vielleicht würden wir dann auch freier zur Selbstkritik und zur Selbstkorrektur; wir wären freier von uns selbst.

Rolf Schäfer sucht in seinem schon erwähnten Aufsatz nach dem Puls dessen, was er „politische Religion“ nennt. Mit Recht wendet er sich gegen die Meinung, die gegenwärtige Spannung sei einfach Theologengezänk. Er behauptet, der Unterschied liege gerade in der „Erfahrung der Wahrheit des religiösen Empfindens“. Auf beiden Seiten geht es um „etwas Heiliges“.10) Es ist mehr als ein Zufall, daß die Mobilmachung der Evangelikalen gerade als Antwort auf Bangkok geschehen

ist. Dort waren nämlich nicht nur Erklärungen abgegeben worden; dort gab es gelebten Glauben und Gemeinschaft.¹¹⁾ Das bedeutete eine stärkere Herausforderung als die radikalsten, weltzugewandten Theologien. In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, daß die extrem kritische Betrachtung von Peter Beyerhaus „Bangkok 1973 – Anfang oder Ende der Weltmission?“ aus seiner Sicht der Dinge den Untertitel bekommt: „Ein gruppenspezifisches Experiment.“¹²⁾ Auch die Frage nach dem missionarischen Impuls, konkret der Vorschlag des Moratoriums, d. h. zeitweise Einstellung der Aussendung von Menschen und Material in bestimmte Missionsgebiete, ist kein Trennungsgrund, wie es sich im Verlaufe der Versammlung in Lausanne gezeigt hat. Man hat dort nämlich ebenfalls erkannt, daß unter bestimmten Bedingungen die Aussendung von Missionaren zu unterbleiben hat.

Wenngleich nun der Meinungsunterschied zwischen den theologischen Richtungen durch die innerste Glaubenserfahrung bestimmt ist, so ist doch zu fragen, ob die Polarisierung nicht auch ein Stück weit durch einen psychologischen Faktor bedingt ist: Man sieht sich nämlich jeweils gerade an dem Punkt bedroht, der einem am heiligsten ist. In dem Falle braucht der Unterschied in der Glaubenswahrnehmung nicht unbedingt zwei absolut unvereinbaren Religionen zu entsprechen, wie Rolf Schäfer behauptet. Es ginge eher um zwei verschiedene Weisen – bedeutsam und fraglich zugleich –, das eine Evangelium Jesu Christi aufzunehmen und danach zu leben.

Diese Möglichkeit möchte ich als Arbeitshypothese wählen. Man könnte in der Tat die beiden verfeindeten Gruppen in der heutigen Kirche karikierend darstellen (die Auswüchse auf beiden Seiten sind jedenfalls karikierenswert) und müßte dennoch hier wie dort Spuren von echtem Glauben anerkennen.

Einige Christen mögen beispielsweise zur Weltflucht neigen. Sie leben ausschließlich in der engen Welt ihres Glaubens. Sie meiden die Gesellschaft und sehen in der Arbeit mehr eine Quelle zur Erlangung des Lebensunterhaltes als eine soziale Verantwortung. Sie führen ein strenges Familienleben, ja, vernachlässigen oft die Familie, wenn der Glaube von ihnen zusätzlichen Einsatz erfordert. Das soziale Engagement ist für sie vor allem die Liebestat, die Einflußmöglichkeiten auf Einzelne eröffnet. Christliches Zeugnis verstehen sie als Aufruf, aus der Welt zu fliehen und in der Gemeinde der Erretteten Zuflucht zu suchen. Man muß dabei aber auch ihren ernsthaften Willen beachten, sich allein von Gott bestimmen zu lassen; man muß ihre persönliche

Entscheidung bei der Annahme des Evangeliums sehen, ihren Einsatz für die Weitergabe dieser frohen Botschaft und die Gründung der brüderlichen Gemeinschaft.

Andere Christen lassen einen Hang zum restlosen Einsatz für die Welt erkennen. Ihr Interesse konzentriert sich auf die verschiedensten Ausdrucksformen der menschlichen Kultur. Ihnen ist volle Beteiligung an den gesellschaftlichen Prozessen, absolute Hingabe bei der Arbeit (unter dem Aspekt der ihr innewohnenden Verantwortung), Identifizierung mit den Anliegen der Menschen um sie herum, Teilnahme an politischen und sozialen Aktivitäten von Wichtigkeit. Selbst wenn dieses Engagement den Punkt erreicht, wo es praktisch unmöglich wird, das spezifisch Christliche zu erkennen, so kann man ihm doch das Verantwortungsbewußtsein für die von Gott geschaffene Welt nicht absprechen. Man darf die Achtung vor dem Menschen als ganzheitlichem Wesen und den Einsatz für die Gemeinschaft nicht übersehen. Wohl können auf beiden Seiten die positiven Aspekte auf die bloße gute Absicht reduziert sein, der das Handeln in der Wirklichkeit auf Schritt und Tritt entgegensteht. Würde aber nicht gerade von dem verratenen Vorhaben her die wirkungsvollste Kritik an den verräterischen Taten kommen, anstatt aus einer unversöhnlichen Anti-Stimmung?

Mehr noch: Flucht und Kapitulation sind dem Christentum eigene Versuchungen, die ihrerseits nicht aufgehoben werden können und denen man sich nicht entziehen kann; man würde ihnen dann gerade anheimfallen. Diese Versuchungen sind nur dann zu überwinden, wenn die Spannung, aus der sie entstehen, erhalten bleibt, wenn sie in ihrer Herausforderung ertragen und in ihrer Hoffnung genützt wird. Ich meine die biblische Spannung unseres In-der-Welt-Seins, ohne daß wir durch diese bestimmt werden. Die Spannung, in der Welt zu leben, ohne ihr anzugehören, und doch Salz der Erde, Licht und Zeichen zu sein.

Es ist kein Zufall und nicht immer eine Vergewaltigung der Texte, wenn beide Richtungen auf die Bibel verweisen als Grundlage für ihre Einstellung und für ihr Handeln. Wenn Häresie, so Karl Rahner¹³), oft die ausschließende Wahrnehmung einer aus einem großen Zusammenhang herausgerissenen Wahrheit ist, oder wenn Ideologie die Verabsolutierung eines Teilaspektes ist, dann müssen wir uns fragen, ob nicht eben dies auf beiden Seiten im sogenannten Polarisierungsprozeß im größeren oder geringeren Maß geschieht. Selbstverständlich ist ein Vermittlungsversuch immer suspekt und kann im Dienste einer

ängstlichen Beibehaltung des status quo stehen. Er kann Äußerung einer fehlenden Verpflichtung und der Angst vor der notwendigen Entscheidung sein. In Wirklichkeit bedürfen wir auch keiner Vermittlung. Wir sollten uns jedoch einfach fragen, welches das christologisch-biblische Geschehen ist, das die von beiden Richtungen angestrebten Momente umfaßt, ohne in die Extreme zu verfallen, die die ihnen eigene Spannung auflösen würde. Bevor wir diesen Versuch nicht ernsthaft unternehmen, können wir nicht behaupten, die Wahrheit befände sich auf der einen und der Fehler auf der anderen Seite. Die Tatsachen, auf die wir oben hingewiesen haben, stehen einer solchen Vermessenheit entgegen.

II. Gleichzeitig: Hingabe und Nonkonformität

Wenn wir nun über das christologische Geschehen nachdenken wollen, das uns als Kirche in der Welt bestimmt, so taucht eine weitere Frage auf: Verwandelt das Evangelium die Menschen oder die Welt? Die Unrichtigkeit dieser Alternative hat sich schon so deutlich erwiesen, daß sie gar nicht mehr auftauchen dürfte, wenn sie nicht – trotz allem – ohne die Antwort geblieben wäre, die sie ihrer Seinsberechtigung enthoben hätte. Die Befürworter der Veränderung des Einzelnen behaupten, daß durch den Menschen auch die Strukturen verändert würden. Ihre Gegner behaupten mit gleicher Entschiedenheit, daß, wenn die Strukturen verwandelt werden, auch der Mensch erneuert wird. Die Beobachter dieser unseligen Auseinandersetzung haben das Empfinden, daß beide recht haben. Aber man ist in Wirklichkeit auf beiden Seiten noch nicht an den Kern der Sache herangekommen: Wie gestaltet sich christliche Existenz in dieser Welt? Chronischer Pessimismus und vermessener Optimismus in Bezug auf die Möglichkeiten des Menschen stehen sich mit gleichem Anspruch auf Richtigkeit gegenüber. Unverantwortlicher Konformismus und naive Utopie sind die gegenseitigen Beschuldigungen. Wo bleibt in diesem Ping-Pong-Spiel die christliche Existenz in der Welt? Was ist glaubhaftes Zeugnis und Leben der Kirche Christi in diesem Äon?

In diese scheinbar ausweglose Diskussion muß ein dynamischer Begriff des christlichen Lebens (portugiesisch: *vivência*¹⁴) eingeführt werden: Es geht um eine „*vivência*“, die einen Grund hat und einen Weg eröffnet, eine „*vivên-*

cia“ der nonkonformistischen Erfüllung aus der erfüllten Nonkonformität Jesu Christi. Ich glaube, daß wir das Evangelium unter diesem Gesichtspunkt lesen können, ohne daß ich das für die einzige Möglichkeit halte. Versuchen wir es Punkt für Punkt.

1. Gehen wir von der Nonkonformität Jesu aus! Schon die Geburt des Emanuel, Gott mit uns, ist ein Ausdruck der Nonkonformität Gottes mit der Welt. Eine durch das Wort geschaffene Welt, von Gott und für Gott, der er selbst das Prädikat „gut“ nicht verweigert hat, ist doch eine so entstellte und gefallene Welt, daß ihre ursprüngliche Gestalt unter der gegenwärtigen nicht mehr erkennbar ist. Die ursprüngliche Gestalt ist jedoch in Gottes Gedächtnis aufbewahrt. Er vergißt die Welt nicht. Selbst in der gefallenen Welt sieht er noch seine geliebte Welt. Die Fleischwerdung offenbart es, daß die Nonkonformität Gottes nicht lediglich ein Protest, sondern persönlicher Einsatz ist.

Im Leben des fleischgewordenen Wortes war jeder Schritt, jedes Wort, jede Tat Jesu begleitet von der stets gegenwärtigen Versuchung des Konformismus, der Anpassung an die Wünsche und Interessen, an die Gesetze und an die Mächte der Welt, mit der er nicht konform war. Das können wir, wenn nicht schon viel früher, an der Versuchung in der Wüste beobachten (Matth. 4). Unbeschwertes Leben, Gleichstellung mit Gott und vor allem Gewalt über die Welt werden ihm suggeriert, damit er sich der Welt gleichschalte, die sich ja eben solche Werte wünscht und sie sucht. Jesus aber widersteht.

Denken wir auch an die häufige Versuchung, seine Autorität zu legitimieren, wenn ihm nahegelegt wird, sie durch Zeichen zu beweisen, oder wenn Wunder ohne Glauben von ihm verlangt werden. Solchen in unumwundenem Eigeninteresse ohne den empfangenden Glauben, ohne erneuernde Vergebung geäußerten Forderungen nachzukommen, würde lediglich die Gesetze der Welt bestärken, statt sie hier und jetzt im konkreten Fall zu überwinden. Jesus weigert sich! Seine einzige Legitimation ist seine radikale Nonkonformität. Seine Zeichen setzen Glauben voraus oder sehen es auf ihn ab. Auf alle Fälle bietet er der Unordnung der Welt als der errichteten Welt „ordnung“ Schach.

Selbst die Versuchung, sich in eigener Sache Macht und Gewalt zu bedienen, ist ihm nicht erspart geblieben. Man wollte ihn zum König machen (Joh. 6, 15) oder mit dem Schwert verteidigen (Mk. 14, 47).

Nicht zugeben zu wollen, daß die Nonkonformität Jesu notgedrungen die Form des Leidens annehmen muß, scheint die raffinierteste und tiefste äußere Versuchung zu sein. Sie widerfährt ihm ausgerechnet aus dem engsten Kreise seiner Nachfolger. „Geh weg, hinter mich zurück, Satan! Du bist mir ein Anstoß (zum Fallen)“, fährt Jesus Petrus an (Matth. 16, 23).

Aufschlußreich ist schließlich in diesem Zusammenhange auch die Szene in Gethsemane (Mk. 14, 32–42). Hier findet der härteste Kampf statt, wo Jesus sich endgültig zu entscheiden hat zwischen Konformismus und Nonkonformität, zwischen der Welt und dem Vater. Jesus überkommt Angst und Bedrängnis. Noch ist es Zeit, das Vergangene zu verneinen, eine Niederlage auf sich zu nehmen und sich anzupassen. Noch ist unentschieden, ob nicht alles Bisherige ein flüchtiges Zwischenspiel war, ein verführerisches Irrlicht. Jesus betet bedrängt und doch frei, und siehe, er wird gestärkt. Der Verräter und die Gewalt des Gesetzes sind aber schon da! Die Leidensgeschichte beginnt. Was kennzeichnet besser die Nonkonformität Jesu mit dem Übel, das diese Welt bis ins Innerste beherrscht, als seine uneingeschränkte und starke Bereitschaft, den Tod auf sich zu nehmen?

2. Die Nonkonformität Jesu ist erfüllt worden. Sie wurde nicht in jenem Augenblick außer Kraft gesetzt, wo Standhaftigkeit am nötigsten war, in der „Stunde der Wahrheit“. Jesus wurde ans Kreuz geschlagen. Er hat die ausschlaggebende Prüfung bestanden. Sein ganzes Leben wurde bestätigt. Diese Bestätigung kann ihrerseits nicht mehr beseitigt werden. Von der Fleischwerdung an war Jesus der, der gekreuzigt werden mußte, und durch die Kreuzigung wurde Jesus wahrhaftig das fleischgewordene Wort.

Die Versuchungen weisen nur via negationis, in Gestalt von Widerspruch und Widerstand, auf die ganze Nonkonformität, die das Leben Jesu positiv bestimmt hat. Wir wiesen bereits darauf hin, daß Jesu Nonkonformität nicht allein Protest war. Sie war Ausdruck der tiefsten Liebe Gottes zu dieser Welt. Ja, die Liebe Gottes nimmt notgedrungen die Gestalt der Nonkonformität an, wenn sie Ausdruck der Liebe Gottes ist.

Von dem Augenblick an, wo das Wort Fleisch geworden ist, bis hin zu dem „es ist vollbracht“ auf Golgatha steht alles unter dem Zeichen des „also hat Gott die Welt geliebt . . .“ (Joh. 3, 16). Nicht zufällig bekundet sich das in Jesu Handeln. Wenn er die Menschen anspricht, klagt er

sie nicht an, sondern läßt sie bedingungslose Annahme erfahren. Die harten und schonungslosen Anklagen, so will es mir scheinen, hat Jesus für jene aufbewahrt, die, unehrlich sich selbst und vor allem der nonkonformistischen Liebe Gottes gegenüber, ihre faktische Identität – die wesenhaft der aller Menschen gleich – verbargen: Sie gaben vor, die gelebte Wirklichkeit stimme mit der ersehnten Identität überein. Die religiösen Führer, die Jesus angriff, wollten den Anschein erwecken, als wären sie das, was sie zu sein sich sehnten. Jesus schließt sich einem solchen Konformismus nicht an, wo seine Nonkonformität in die Abgesondertheit, in die Flucht, in Selbsterhöhung und in diskriminierende Religiosität einmünden müßte. Das wäre dann nicht mehr Nonkonformität, sondern eine Bestätigung der Spielregeln der Welt. Aus diesem Grund muß für diese Menschen die Liebe Jesu selbstverständlich zur Anklage werden.¹⁵⁾ Wenn aber ein Glied dieser Gruppe freimütig zu Jesus kommt, ohne entfremdendes Geltungsbedürfnis, wie im Falle des Nikodemus, dann kann es mit Jesu Aufmerksamkeit rechnen, selbst spät in der Nacht (Joh. 3). Jesus hat grundsätzlich so gehandelt.

Wenn die Nonkonformität die Krisis, das Gericht über die Welt ist, dann ist sie es in der Liebe. Was kennzeichnet die Nonkonformität Jesu besser als seine Weigerung, sich in das Kräftespiel und die gegenseitigen Anschuldigungen eben dieser Welt hineinzubegeben? Oder positiv ausgedrückt: Was könnte die Nonkonformität Jesu besser zum Ausdruck bringen als die bedingungslose und liebevolle Annahme all derer, die bis ins letzte – als Opfer und als Täter – in das Böse dieser Welt verstrickt sind? Diese Annahme ist so bedingungslos, daß seitdem mit dem Kreuz unausrottbar in dieser Welt das endgültige Zeichen des Sieges über sie und der Befreiung für sie gesetzt ist.

Es gibt keine Voraussetzungen für die Nachfolge, wohl aber Folgen. Als er die Apostel rief, sagte er einfach: „Kommt hinter mir her, und ich will machen, daß ihr Menschenfischer werdet“ (Mk. 1, 17). Als er Levi, den beim Volke verhaßten Zöllner, ruft, sagt er einfach: „Folge mir“ (Mk. 2, 14). In diesem „Folge mir“ steckt schon das ganze Evangelium und das ganze Gericht, d. h. Gottes nonkonformistische Liebe. Dem Zachäus sagte er lediglich: Beeile dich, „denn heute muß ich in deinem Hause bleiben“ (Lk. 19, 5). Der Ehebrecherin sagte er überhaupt nichts, bevor nicht die Ankläger beschämt davongehen. Und dann: „Auch ich verurteile dich nicht“ (Joh. 8, 11).

Diese Berichte sind in allen vier Evangelien anzutreffen und sie lassen

keinen Zweifel daran, daß uns in ihnen das Wesen Jesu begegnet. Wozu die Beispiele vermehren? Jesus findet seine Nachfolger unter den Fischern, Zöllnern und Zeloten, Sündern und Revolutionären. Man braucht sich auch gar nicht lange bei den Heilungen, bei der Brotvermehrung, bei der Wiedereingliederung der Leprakranken in die Gesellschaft und anderen Geschichten aufzuhalten, um zu entdecken, daß sich Jesus vor allem an die Armen, Kranken, Außenseiter, Verachteten und Ausgestoßenen wendet. Es erübrigt sich, im einzelnen auf die Gleichnisse Jesu einzugehen. Zu nennen wäre etwa das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 1–15) oder das vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Lk. 16, 19–31). Dort könnte man feststellen, daß Jesus Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit nicht gleichgültig sind.¹⁶⁾ Es stimmt, seine Liebe gilt auch den Reichen. Aber auch hier ist seine Liebe nonkonformistisch. Die Berufung des Matthäus, die Folgen des Besuches bei Zachäus und die Worte an den reichen Jüngling, der traurig wurde (Lk. 18, 18–30), veranschaulichen seine Botschaft, daß man nicht Gott und dem Reichtum dienen kann (Matth. 6, 24). Schließlich hat ihn mit den Revolutionären, mit welchen zusammen er gekreuzigt wurde, mehr als ein gemeinsames Schicksal verbunden, nämlich seine nonkonformistische Liebe, die für einen von ihnen noch dort zur Erfüllung wurde (Lk. 22, 39–43).

Am Kreuz hat sich auch die Nonkonformität Jesu endgültig erfüllt. Für die Jünger jedoch war der Tod ihres Herrn zunächst ausschließlich Anlaß zur Trauer, Enttäuschung und Zerstreuung. Dies mußte auch so sein – das gilt auch für jeden von uns –, denn sie hatten nicht wie Jesus die Prüfung bestanden – und keiner von uns besteht sie. Sie sind, obwohl sie die Nonkonformität Jesu erlebt hatten und ihm zu folgen bereit waren, in den Konformismus versunken und haben sich den Gesetzen und den Mächten der durch Jesus besiegten Welt gleichgestellt. Jeder auf seine Weise. Aber getan haben sie es alle. Der auferstandene Christus kommt, sie aus der Enttäuschung herauszureißen. Es gehen ihnen die Augen auf und sie sehen das Kreuz als das, was es in Wirklichkeit ist: Das Zeichen des Sieges, des Siegers Jesus.

3. Sie beginnen erneut, die Erfüllung der Nonkonformität zu erfahren. Sie erkennen, daß keine einzige zu Jesu Lebzeiten geschehene Heilstat nur als vorläufige, vorübergehende oder gar entfremdende Episode angesehen werden muß. Keine einmal vollzogene Befreiung braucht in einer unbestimmten und entfernten Zukunft wiederholt zu

werden. Die Hoffnung braucht sich nicht mehr von einem Gott im Jenseits oder aus dem eigenen Lebensmut zu nähren. Alles ist wirklich und gegenwärtig. Alles ist vollendet. Alles, was in ihrem Leben aufgrund der Begegnung mit Jesus passiert war, wird nun von den Jüngern im rechten Lichte gesehen. Es war keine Illusion, keine Täuschung, keine Utopie! Die Fischer brauchen nicht zu ihren Netzen zurückzukehren. Sie können weiterhin Menschenfischer sein. Wenn Zachäus die Erfahrung gemacht hat: „Heute ist diesem Hause Rettung zuteil geworden“ (Lk. 19, 9), so braucht er nicht wieder den reichen Jüngling zu beneiden, der betrübt und unerlöst davonging. Das Heute des Heils kann ewig sein. Die nichtverurteilte Ehebrecherin braucht auch nicht mehr zur flüchtigen Erfüllung ihres Verlangens zurückzukehren. Denen Vergebung widerfahren ist, brauchen sich nicht wieder mit ihrer vergangenen Schuld quälen. Die zahllosen Geheilten brauchen es nicht zu unterlassen, Gott zu loben. Die Menge der Armen und Unterdrückten soll nicht wieder die Hoffnung verlieren. Die Reichen und Mächtigen dürfen sich hier keines Genusses mehr erfreuen.

Was können wir im Evangelium deutlicher erkennen als dies: Ein Leben, das durch die unerwartete und unerklärliche Erfahrung unverdienter Annahme verwandelt wurde, besitzt eine außergewöhnliche Kraft. Es ist keine Illusion, es ist Wirklichkeit. Wenn ich mich nicht täusche, gibt es keinen einzigen unter den Nachfolgern Jesu, der durch Ermahnungen zum Jünger geworden wäre, oder durch die Bloßlegung seiner Schuld. Alle sind sie durch die bedingungslose Berufung, durch die Verkündigung der Seligpreisungen, durch den Empfang unerwarteter Liebe zu Jüngern geworden. Auf dieser Grundlage geschieht Schuldenerkenntnis, neues Leben auf den Trümmern des vernichteten Übels.

Die Erfüllung wird nicht einfach individuell erfahren, sondern vom einzelnen in der Gemeinde. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, dabin ich mitten unter ihnen“, sagt Jesus (Matth. 18, 20). Der sich selbst zugewandte Mensch wendet sich dem anderen zu. Das in sich verkrümmte Wesen lebt nun in einem weiten und offenen Kreise, der immer den anderen mit einschließt. Es erfährt bedingungslose Annahme. So pflanzt sich die Erfahrung der Liebe fort, weitete sich aus, stiftet Gemeinschaft.

Als die Jünger zur Verkündigung ausziehen, kehren sie überrascht und beglückt zurück: „Herr, auch die Dämonen unterwerfen sich uns in

deinem Namen“ (Lk. 10, 17). Als Jesus sie zurechtweist, tut er es nicht, um diese Tatsache zu leugnen. Er möchte verhindern, daß sie zu etwas Selbstverständlichem wird, daß die erfüllte Nonkonformität Konformismus werde, der die Erfüllung verhindern würde.

So können die aufs äußerste verdorbenen Beziehungen, die sündigsten Strukturen, so kann verderbtes Leben Erneuerung erfahren. Wenn das auch von innen heraus unmöglich ist, so ist es doch innen, durch Anstoß von außen, möglich. Überall kann eine schlichte Handlung, eine konkrete Befreiung, überall kann die Erfüllung der nonkonformistischen Liebe Gottes geschehen. Wo Gemeinde – sie sei aus noch so kleinen Zellen zusammengesetzt – gemeinsam die neue Wirklichkeit des neuen Lebens erfährt, dort gibt es die qualitativ vollständige Erfüllung der Sorge Gottes für die ganze Welt.

Dann entsteht im Leben und in der Geschichte der Menschen zeichnerhaft die Realität der Welt, die Gott in seinem Gedächtnis hat, die er wollte und nicht zu wollen unterläßt. Eine Welt, die so gezeichnet wird, das kann man nicht leugnen, ist eine Welt mit Hoffnung. Wenn auch die Zeichen qualitativ vollständige Wirklichkeit sind, so nimmt doch deren Bedeutung wiederum die Gestalt der Nonkonformität an.

4. Unsere Erfüllung ist nonkonformistisch, Ergebnis der Nonkonformität Christi und ihm untergeordnet. Christus nimmt uns in seine Nachfolge. Wir werden seine Jünger.

Ausgerechnet der Apostel Paulus, der am konsequentesten das schon verwirklichte Heil, die Rechtfertigung durch den Glauben betont – „das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Kor. 5, 17) – ausgerechnet dieser Apostel leitet seine Ethik mit der nachdrücklichen Mahnung ein: „und seid diesem Äon nicht konform“ (Röm. 12, 2). Die christliche, glaubwürdige Existenz hält die Erinnerung daran wach, daß sie von der verwirklichten Nonkonformität herkommt. Sie bleibt sich des Übels um uns und in uns bewußt. Die Nonkonformität geht also in erster Linie uns selbst an. Auch als Erneuerte bleiben wir in der Zweideutigkeit: Verwirklicht im Herrn, verloren in uns selbst. Die Verwirklichung des neuen Seins führt uns in den ständigen Kampf gegen den alten Menschen. Es ist notwendig, sich immer wieder neu und jeden Tag mehr von der in Jesus Christus erfüllten Nonkonformität bestimmen zu lassen. Auf diese Weise gehört die Überraschung immer weiter zu dem erneuerten Ich hinzu. Wer bin ich, daß sich die Verheißungen Gottes an mir und durch mich erfüllen?

Zweitens sucht die Nonkonformität den Bruch der Beziehungen zwischen dem Ich und dem Nächsten zu überbrücken. Individualismus hat in der neuen Wirklichkeit keinen Raum, gerade weil der einzelne ja voll angenommen ist und der ständigen Selbstbehauptung nicht mehr bedarf. Das Ich entdeckt im Du nicht nur seine Ergänzung, vor allem nicht nur das Objekt seiner Liebe, sondern das eigene Abbild in der Gestalt Christi. Und je liebesbedürftiger, je schwächer, ärmer oder unterdrückter das Du ist, um so mehr kommt es bei mir zu der Erkenntnis meiner selbst. In einem ans Bett gefesselten Kranken zum Beispiel entdeckte ich eine viel größere Ähnlichkeit mit mir selbst als in einem „super-man“ oder in einer „super-miss“. In einem Armen und Unterdrückten begegnen mir Herausforderungen und Möglichkeiten, durch die Beziehung zu ihm an Menschlichkeit zu gewinnen. Dies alles verliere ich aber im Wettrennen um den sozialen Aufstieg und dann, wenn ich neidisch zu den Mächtigen schiele.

In dem Maße, wie wir Gemeinde, Kirche gründen – wie könnte es anders sein –, wendet sich unsere Nonkonformität auch gegen sie. Wieder stoßen wir auf eine Doppeldeutigkeit: Kirche bedeutet auf der einen Seite die Realisierung des Leibes Christi, auf der anderen die Institution, die von den Elementen dieser Welt, die den alten Menschen charakterisieren, durchsetzt ist. Was gibt es da nicht an Machtkämpfen, an schlauer Diplomatie und an Lässigkeit, das prophetische Wort laut werden zu lassen und die diakonische Hand anzulegen, um so die Nonkonformität Christi in unserer wie in allen Kirchen fortzuführen? Wie könnten wir es in der Nachfolge Christi unterlassen, hier unsere fortwährende Nonkonformität zu bekunden?

Zuletzt, in Wirklichkeit aber gleichzeitig mit den vorangegangenen Schritten, werden wir dazu geführt, die Nonkonformität mit der Welt zu bezeugen. Denn die Welt lebt noch nicht in der Erlösung, sie seufzt vielmehr unter der Drangsal ihrer Verkehrtheit und der Erwartung auf Befreiung (Röm. 8, 20–23). Es mag die würdige Gemeinde sichtbar werden, die evangelische Sicht der Menschenwürde zum Zuge kommen, es mag persönliche Befreiung aus der Verlorenheit geben: Nichts davon kann uns zum Konformismus bringen. Im Gegenteil, die Dynamik der Liebe Gottes ist unstillbar, sie treibt uns dazu, mit der Welt zu seufzen. Dort wo sich im Kleinen Heil ereignet, wird das Wirklichkeit, was wir mit Gott für die ganze Welt ersehnen. Es gibt kein Halten. Gott, dem die Vollendung vorbehalten ist, führt uns seinen Weg. Wo in der Nachfolge dieses Herrn die neue und gemeinsame

„vivência“ zum Ausdruck kommt, dort gibt es bedeutsame Zeichen der Weltveränderung, die Gott betreibt. Es sind Siegeszeichen, die uns an dem endgültigen und allumfassenden Sieg Christi nicht zweifeln lassen. Es sind Zeichen, die uns gerade deshalb nicht erlauben, Halt zu machen. Im Gegenteil, sie ermuntern uns, das Böse immer wieder durch das Gute zu besiegen. Es scheinen Lichter in der Finsternis, mögen es viele sein, wenn man das Ausmaß der Finsternis bedenkt. Ihrer Qualität nach sind sie unübertroffen, Lichter, die nicht erlöschen.

Die erfüllte Nonkonformität Jesu Christi ist der Grund, unsere nonkonformistische Erfüllung deren Folge. Die Alternativen: in der Welt – weg von der Welt, Individuum – Gemeinschaft sind überholt. Flucht und Kapitulation werden potenzielle Unmöglichkeiten. Eine neue, eigene Wirklichkeit Christi ereignet sich hic et nunc wie gestern in Palästina: eine Gemeinde auf dem Wege der Auferstehung, auf den Spuren des Sieges. Ihre Grenze kann nicht absolut festgelegt werden und ist nicht eindeutig sichtbar zu machen: im Bekenntnis scheint sie eng und exklusiv zu sein, in der Liebe jedoch ist sie weltweit und inklusiv. Die Grenzen der verfaßten Kirche dagegen sind zu starr: zu weit für ein bewußtes Bekenntnis, zu eng für die „vivência“ Christi. Der Begriff der Kirche darf nicht statisch sein. Er muß vielmehr in die Dynamik des fleischgewordenen Wortes eingeordnet werden. Die Gemeinschaft darf nicht ruhen und alle zusammen befinden sich auf dem Wege. Hinter ihnen liegt das Kreuz Christi, vor ihnen die zu umfassende Welt.

Die Strukturen des Zusammenlebens – folglich auch die der verfaßten Kirche – werden durchlässig, formbar und lassen sich durch die stets gegenwärtige Herausforderung der Liebe erneuern. Es stimmt, eine solche Dynamik läßt sich schwer ertragen, ja sie wäre streng genommen überhaupt nicht zu ertragen, wenn es nicht die erfüllte Nonkonformität gäbe, den errungenen Sieg, der sich ins Leben umsetzen läßt. Veränderungen bewirken bei uns Angst und Unsicherheit. Wir fühlen uns durch den Tod bedrängt. Dann möchten wir in die Sicherheit der Knechtschaft zurückkehren, in die Sicherheit der starren Strukturen, der festgelegten Positionen, der Anpassung an den status dieses Äons. Aus Furcht und Besorgnis, voll Angst und Verzweiflung klammert man sich an das, was man hat, verfestigt die Strukturen, hält sich Gegner vom Leibe. Eine Lähmung tritt ein, man verläßt die erste Liebe und versucht, das fleischgewordene Wort in Besitz zu nehmen.

Aber so wie Gott Israel mit viel mehr beauftragt hat, als es auszuführen vermochte, oder besser: wie er es mit all dem beauftragt hat, wozu es sicherlich nicht in der Lage war, damit es paradoxerweise das alles ausführte und danach lebte, so wird zu allen Zeiten die Gemeinde Christi aufgerufen, mit ihm voranzueilen. Sie ist in der Tat eine Gemeinschaft in Bewegung, in der alles vorkommen kann und auch vorkommt: Sieg und Niederlage, Lachen und Weinen. So aber bewährt sich das Leben in der Gemeinschaft von Kreuz zu Auferstehung. Wenn einer fällt, fällt er nicht allein. Die anderen sind dabei, und einer hebt den andern auf. Und dann können sie einander beim Fest die Hand reichen.

III. Überwindung der ekklesialen Identitätskrise

Was hat das alles, was wir bisher gesagt haben, mit der Krise ekklesialer Identität zu tun? Unsere Identität deckt sich mit unserer Herkunft und mit unserem Auftrage. Wir können sie nur vom Evangelium her und in unserer besonderen Lage entdecken. Auch unsere Identität ist unterwegs, neuen Entdeckungen, Bewährungen und Berichtigungen wie auch Verkrampfungen und Entstellungen ausgesetzt. Meine Darlegung ist keine Antwort, vielleicht nicht einmal ein Hinweis auf ein Programm.

Eines hat sich jedoch gezeigt: Obwohl die ökumenische Bewegung in Brasilien und in den hiesigen Kirchen noch keine Tradition hat, befinden wir uns auch auf dem Weg der weltweiten Ökumene. Die internen Spannungen unserer Kirchen sind nichts weiter als örtliche Erscheinungen der die ganze Christenheit befallenden Zerreißprobe. Auch unsere Kirchen werden hin und her geworfen zwischen Aufrufen zu mutigem sozialen Engagement und zu entschiedenem Zeugnis für den persönlichen Glauben an Christus. In dieser Lage können die Kirchenleitungen auf Diplomatie und auf Abwarten setzen, wie auf willkürliche Ausübung der Gewalt. Es gibt in Brasilien protestantische Kirchen, die durch Anmaßung von Autorität und Unduldsamkeit gespalten wurden; es gibt aber auch Kirchen, die hinter einem scheinbaren Pluralismus ihren eigenen Konformismus und das Fehlen einer klaren Stellungnahme verbergen. Weder Unduldsamkeit noch Apathie aber können eine lähmende und zersetzende Polarisierung in fruchtbringende und anregende Spannung umsetzen.

Wohin wir auch blicken in unseren Gemeinden, in unseren Kirchen, in

unserem Land, spüren wir im Schulwesen, auf der psychologischen, wirtschaftlichen, sozialpolitischen Ebene in vielerlei Gestalt die ungeheuren Herausforderungen des Augenblicks an den Glauben. Wir versuchen es, uns dieser Lage zu stellen, indem wir unsere Tätigkeiten und unsere Programme vermehren. Aber bevor man auf eine Herausforderung antworten will, muß man sich ihrer bewußt werden. Wir müssen wissen, wer wir sind und was wir wollen, wenn unsere Antworten nicht sowohl das Evangelium als auch die gegenwärtige Stunde hoffnungslos verfehlen sollen.

Daß ich den Ton so stark auf Bewußtseinsbildung lege, möchte ich nicht im Sinne einer Flucht oder Kapitulation vor der Welt verstanden wissen, sondern als einen Prozeß, der mit der umgebenden Wirklichkeit zu tun hat, wenngleich er nicht äußeren Zwängen unterliegt. Die beiden zu vermeidenden Extreme bedingen einander. Eine Kirche, die sich abkapselt, ist zugleich eine Kirche, die leicht unterwürfig wird. Dann werden wir von einer Versuchung in die andere geworfen. Wäre ein weltlich-soziales Programm eine Antwort auf die Herausforderungen der Zeit oder wäre es ein irgendwoher importierter Evangelismus? Nicht daß wir nicht von dem einen oder anderen lernen könnten! Aber keines von beiden ist das Ergebnis unseres eigenen, gelebten Glaubens. In dem Maße, wie solche Einflüsse, denen wir uns unterwerfen, auseinanderstreben und sich vermehren, trennen wir uns voneinander. Es handelt sich um einen Pluralismus ohne Mitte. Wir befinden uns in einer zentrifugalen Bewegung und in unserem Inneren spüren wir die Leere. Wir sind Kirche ohne Stimme oder wir reden in unzähligen Stimmen, die im Grunde nicht die unseren sein können, weil es nicht diejenigen sind, die wir als vom Evangelium her an unsere Wirklichkeit gerichtet vernehmen.

Wenn Rubem Alves behauptet, daß unsere Lage heute weniger dem Exodus, sondern mehr dem Exil gleiche¹⁷⁾ – und wir müssen ihm, was seine Analyse betrifft, weitgehend zustimmen –, dann sollten wir, so meine ich, eine Art „inneres Moratorium“ einschalten, Zurückhaltung üben in bezug auf personellen und materiellen Einsatz. Wir würden dann eine Vergeudung unserer Kräfte in dem geschäftigen Pluralismus von heute verhindern, sie vielmehr gezielt einsetzen zur Wahrnehmung unserer Identität, d. h. unserer Herkunft und unseres Auftrages. Halten wir etwas inne, um uns dort einzufinden, wo Gott uns wirklich haben möchte, am Fuße des Kreuzes und in der Welt. Unsere Weigerung, dort unsere Stelle einzunehmen, und nicht das Fehlen an Aktivität, ist mit

der Grund für die Ausweglosigkeit, in der sich das christliche Zeugnis und Handeln in Brasilien, in Lateinamerika und in gewissem Sinne auch in der übrigen Welt befinden. Es kommt uns heute die Aufgabe zu, uns erneut von dem Christus bestimmen zu lassen, der in unseren Stellungnahmen nur karikiert erscheint. Wirkungsvolles Zeugnis oder furchtlose Tätigkeit – es geht um Christus, der unserem Zeugnis gegenüber kritisch ist und unsere Aktivität stets überbietet.

Ernst Käsemann hat ausgeführt, daß „der neutestamentliche Kanon als solcher nicht die Einheit der Kirche begründet. Er begründet als solcher, d. h. in seiner dem Historiker zugänglichen Vorfindlichkeit dagegen die Vielzahl der Konfessionen“. Und nur insofern „als er Evangelium ist und wird“ begründet er dann auch „die Einheit der Kirche“. ¹⁸⁾ Welches ist die sammelnde Mitte des Neuen Testaments, die jene Pluralität zusammenhält, der wir nicht gewachsen sind, demzufolge wir unsere eigenen Positionen bis ins Extreme karikieren? Das ist die Frage. Ein solches Haltmachen, wie wir es vorschlagen, hat strategische Bedeutung. Es wird kein Stillstand sein, sondern einen neuen Impuls für den gemeinsamen Weg abgeben. Aus dem Bewußtsein dessen, was wir sein sollen und was wir in Christus sind – im Gegensatz zu dem, was aus uns geworden ist und was wir aus uns gemacht haben –, werden allmählich die Taten hervorgehen, die unsere Lage erfordert und zu denen das Evangelium uns anleiten wird.

Karl Barth ist – in einem ganz anderen Zusammenhang und zu einem anderen Zeitpunkt –, an den Anfängen seiner Theologie, nicht müde geworden, auf eine ähnliche Bewußtwerdung an Stelle blinden Aktivismus hinzuweisen. ¹⁹⁾ Er war davon überzeugt, daß auf lange Sicht jene auch in der Praxis wirkungsvoller sein werde als dieser. Nicht in der Funktionsfähigkeit des Systems, auch nicht einfach in dessen radikaler Kritik, liegt die Hoffnung, sondern in der Motivation der Bewegung, die sich der bloßen Funktionalität widersetzt. Jahre später würde die Geschichte angesichts der Herausforderung durch den Nationalsozialismus, der Barth mit Worten und Taten antwortete, beweisen, daß er recht gehabt hatte. Daher möchte ich schließen mit einer Abwandlung einer seiner bekannten Thesen: „Wir sollen als Gemeinde in der Nachfolge Jesu Christi leben. Wir sind aber eine mit sich selbst beschäftigte Institution und können als solche nicht Christus nachfolgen. Wir sollen beides, uns unseres Sollens und unseres Nicht-Könnens bewußt werden und eben damit der Welt dienen.“ ²⁰⁾

Anmerkungen

- 1) Dies ist eine nur leicht abgeänderte und verkürzte Fassung meiner am 14. Oktober 1974 an der Theologischen Fakultät der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLB), in São Leopoldo – Brasilien – gehaltenen Antrittsvorlesung. (Erschienen in *Estudos Teológicos*, 14. Jg., 1974, Heft 2, S. 1–17 unter dem Titel „Identidade na comunhão de jornada. Reflexões sobre a identidade na IECLB“). Wenn auch die seitdem stattgefundene Entwicklung in der Ökumene eine gewisse Revision des ersten Kapitels erfordert hätte, so dürfte der christologische Versuch im zweiten Kapitel – worauf es mir besonders ankommt – immer noch dieselbe Gültigkeit (oder Fragwürdigkeit) behalten.
- 2) Bert B. Beach, Nichtmitgliedskirchen im kritischen Gespräch mit dem Weltrat der Kirchen, in: *Ökumenische Rundschau*, Nr. 23 (1974), S. 209.
- 3) Interview mit Manoel de Mello Silva, in: „Reino de Deus“, Beiheft des CEI (Centro Ecumênico de Informação), Nr. 6, 1973, S. 32.
- 4) Ulrich Betz, Ökumene, Mission und kirchlicher Entwicklungsdienst in evangelikalischer Sicht, in: *Ökumenische Rundschau*, Nr. 23 (1974), S. 61.
- 5) Rolf Schäfer, Politischer oder christlicher Glaube, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Nr. 71 (1974), S. 226.
- 6) Ebd., Anm. 177.
- 7) Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Informationsbrief Nr. 45, August 1974, S. 20.
- 8) Ernst Käsemann, In einer Zeit der Selbsttäuschung, in: *Evangelische Kommentare*, Nr. 7 (1974), S. 470–474.
- 9) Ebd., S. 471.
- 10) Rolf Schäfer, a. a. O., S. 182 f.
- 11) Hans Jochen Margull, Heil heute: Bericht über Bangkok, in: *Ökumenische Rundschau*, Nr. 22 (1973), S. 491 ff.
- 12) Peter Beyerhaus, Bangkok '73 – Anfang oder Ende der Weltmission? Ein gruppendynamisches Experiment, Bad Liebenzell, 1973.
- 13) Vgl. Karl Rahner und Herbert Vorgrimler, *Kleines theologisches Wörterbuch*, Freiburg, 1968⁷, S. 155, und Karl Rahner, *Ideologie und Christentum*, in: *Schriften zur Theologie*, VI, Einsiedeln, 1965, S. 60.
- 14) Der in Brasilien sehr gebräuchliche Ausdruck „vivência“ ist – ähnlich wie das Wort „conscientização“ – nicht leicht zu übersetzen. Er bezeichnet das intensiv und tatsächlich gelebte Leben, das sowohl das Persönliche wie auch das Gemeinschaftliche, die Erfahrung und die Praxis umfaßt.
- 15) Ohne hier darauf einzugehen, meine ich, daß die Tempelreinigung im Grunde die gleiche Bedeutung hat.
- 16) Das ist nicht unbedingt der Skopus dieser Texte. Aber es ist schon tragisch, daß der Skopus von so konkreten Gleichnissen häufig vom Ausleger dermaßen „geistlich überhöht“ wird, daß am Ende von der im Gleichnis dargelegten Wirklichkeit kaum noch etwas übrig bleibt.
- 17) Rubem Alves, *Tomorrow's Child: Imagination, Creativity and the Rebirth of Culture*, New York, 1972, S. 182.
- 18) Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der

Kirche?, in: Exegetische Versuche und Besinnungen, I, Göttingen, 1973/74, S. 221 und 223.

- 19) Barth ist z. B. der Meinung, „daß die Frage nach dem Was? gerade in Zeiten, wo scheinbar alles zum Rufen auf den Gassen drängt, eine wichtige Frage sei“. (Vorwort zur 2. Aufl. des Römerbrief, Zürich, 1922, S. VIII.) Oder: „Es scheint mir, daß wir nicht darüber reden sollten, was zu tun ist, wenn unsere Situation die ist, sondern darüber, ob wir anerkennen wollen, daß unsere Situation die ist, die hier gezeichnet wurde.“ (Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: Das Wort Gottes und die Theologie, Zürich, 1924, S. 177.) Schließlich ist Barth fest überzeugt, „daß es zu den Klärungen besonders auf dem weiten Feld der Politik, die heute nötig sind und zu denen die Theologie heute ein Wort sagen möchte (wie sie denn auch in der Tat ein Wort dazu zu sagen haben sollte!) nicht kommen kann, ohne daß es zuvor zu denjenigen umfassenden Klärungen in der Theologie und über die Theologie selbst gekommen ist, um die es hier gehen soll.“ (Kirchliche Dogmatik, I/1, Zürich, 1932, S. XI.)
- 20) Bei Barth: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“ (Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, a. a. O., S. 158.)

Wenn schon Vermessenheit in weltlichen Dingen nicht ohne Gefahr abgeht, wo die Herzen entweder im Vertrauen auf ihren Reichtum, ihre Gewalt oder ihre Weisheit aufgeblasen sind – in der Theologie ist sie am gefährlichsten und dennoch am häufigsten. Martin Luther